

schen und mit dem außerkirchlichen Humanismus“. Eine Neubearbeitung dieses Aufsatzes mit genauen Belegen wäre sehr willkommen.
M. Pribilla S.J.

Zu früh? Raumkrieg und Weltrevolution. Freiheitliche Gedanken zur Verteidigung Europas. Von Werner Baumbach. (99 S.) Koblenz/Berlin W 35 1953, A. Daehler. Kart. DM 4,25.

Werner Baumbach, erfolgreicher Kampfflieger, gehört zu den deutschen Offizieren, die aus dem Dritten Reich und dem Weltkrieg gelernt haben. Da er seit 1948 in Buenos Aires lebt, hatte er auch Gelegenheit, seinen Blick für die Ausmaße der heutigen politischen Probleme zu weiten. Nachdem er 1949 in seinem Erinnerungsbuch „Zu spät“ über Entstehung und Untergang der deutschen Luftwaffe berichtet hat, drängt es ihn nun, seine Erfahrungen für die Zukunft nutzbar zu machen. Er geht davon aus, daß die Zeit des unpolitischen Nur-Soldaten vorüber ist, und warnt eindringlich davor, über der Technik der Waffen den Soldaten als Menschen mit seinen Fragen und Sorgen zu vergessen. Gestützt auf nüchterne Tatsachen schildert er einerseits die gewaltige militärische Überlegenheit Rußlands mit dessen beharrlich verfolgten Fernziel der Weltrevolution, andererseits die Schwäche, Planlosigkeit und Zerrissenheit des Westens. Dabei unterläßt er es aber nicht, die überragende Bedeutung der geistigen Kräfte zu betonen. Als Ausweg aus dem ungeheuren Druck zwischen Ost und West preist er ein geeintes bewaffnetes Europa in Freiheit und Gerechtigkeit, aber mit Ausschluß der heute untragbar gewordenen allgemeinen Wehrpflicht. Leider sind dem heutigen verarmten und kraftlosen Europa die Hände weithin gebunden, und so bleibt die Frage, ob nicht das geeinte Europa zu seinem Werden eines Geburtshelfers bedarf, der — wie die Dinge nun einmal liegen — nur aus Amerika kommen kann. — Dem Buch sind als Motto die Worte von Saint-Exupéry vorgesetzt: „Die Besiegten müssen schweigen wie die Samen.“ Das ist wohl als Mahnung gedacht. Doch soweit die Deutschen bisher bekannt sind, werden sie diesen wohlgemeinten Rat sicher nicht befolgen; denn „auch die Redseligkeit ist ein Symptom der Krise“ (23).

M. Pribilla S.J.

Rechtswissenschaft

Grundlegung der Rechtswissenschaft. Von Walter Schönfeld. (552 S.) Stuttgart 1951, Kohlhammer. Geb. DM 32,—.

In einem umfangreichen Werk legt Walter Schönfeld die Frucht langjähriger rechtsphilosophischer Studien vor. Weit mehr als eine bloße Geistesgeschichte der Rechtswissenschaft, weit mehr als nur einen Über-

blick über die großen Themen des abendländischen rechtsphilosophischen Denkens, sicher weniger als ein geschlossenes eigenes System der Rechtsphilosophie. Die Absicht des Verfassers war „die Geschichte der Rechtswissenschaft im Spiegel der Metaphysik“ zu betrachten und damit „einen Beitrag zur Lösung der großen Aufgabe einer Theologie des Rechts“ zu leisten. Der Leser, der sich durch die in eigenwilligem, aber fesselndem Stil gebotene gedrängte Fülle von Gedanken, Thesen und auch „Aphorismen“ hindurchgearbeitet hat, wird feststellen, daß der Verfasser in seinem Werk tatsächlich das gibt, was er eingangs zu geben verspricht: Grundlagen zu einer Theologie des Rechts.

Das Werk umfaßt zwei große Teile mit den Überschriften: „Der Spiegel der Metaphysik“ und „Die Geschichte der Rechtswissenschaft“. Im ersten Teil setzt sich der Verfasser mit den vier Möglichkeiten eines metaphysischen Systems auseinander, die er unterscheiden zu können glaubt. Diese vier Denkweisen der Metaphysik sind für ihn zunächst der Idealismus und der Realismus, die beide, so meint er, in der Metaphysik die Welt betrachten — wobei der Idealismus von einem „einsamen“ Vorbild oder Richtmaß all dessen ausgehe, „das werden soll, was es ist“, der Realismus hingegen die Idee in das Eidos als Entelechie, „als Bildkraft mit Zielstrebigkeit inmitten des Stoffes“, umdeute — dann der Personalismus, der in der Metaphysik „Gott und den Menschen“ betone, und der Materialismus, der keines von alledem in den Vordergrund stelle — „es wäre denn das Tier im Menschen, womit er leider gar nicht so unrecht hat“. Diesen Materialismus setzt Schönfeld mit dem Positivismus gleich; dabei erkennt er richtig, daß der Positivismus — „eine Philosophie ohne Seele“ — die Theologie durch Soziologie ersetzt, aber doch Metaphysik ist, so sehr er sich dagegen sträubt, „ja mehr als das ... Religion, eine neue Religion“. Im Christentum gibt es einen Welterschöpfer, nämlich Gott, im Positivismus einen Weltbaumeister, nämlich den Menschen; das ist der abgrundtiefe Gegensatz, der den neuen vom alten Glauben trennt.“

Anschließend sucht Schönfeld die Metaphysik als „Dogmatik“, d. h. als wesentlich spekulative und personale, notwendig fragmentarische „Glaubenswissenschaft“ zu erfassen, in deren Mittelpunkt für den Christen der Gedanke, die Erkenntnis und die Geschichte des durch Christus gekommenen Heiles steht. Durch diese Definition nimmt Schönfeld die Metaphysik weitgehend aus dem Bereich der Philosophie heraus. Christliche Metaphysik ist für ihn freilich trotzdem nicht bloße Theologie: „Theologismus“ verfälscht sie s. E. ebenso wie „Kosmologismus“ und „Anthropologismus“. In der christlichen Metaphysik sieht Schönfeld Theologie, Anthropologie und Kosmologie „im Lichte